

Rezension von

Matthias Wieser: Baugeschichtliche Untersuchungen zu den romanischen Profanbauten im Regierungsbezirk Unterfranken. Mit einem Katalog der erhaltenen sowie der überlieferten Baudenkmale (= Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, VIII. Reihe, Quellen und Darstellungen zur fränkischen Kunstgeschichte, Band 11. Zugleich Veröffentlichung der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte, Mainfränkische Studien, Band 64). Band I (= Katalogteil) 282 S., Band II (= Abbildungen) 329 S., Kommissionsverlag Degener & Co, Neustadt a.d. Aisch 1999. ISBN 3-76869258-2

In: Genealogie. Deutsche Zeitschrift für Familienkunde, Heft 11/12, Band XXV, 50. Jg., November-Dezember 2001, S. 796-798.

Niemand würde eine Urkunde, ein Buch oder eine Statue aus dem Mittelalter auf den Müll werfen. Beim bloßen Gedanken daran sträuben sich uns die Haare. Aber Häuser oder Teile von Häusern aus dieser Zeit erleben dieses Schicksal immer wieder. Erst nach und nach dringt ins allgemeine Bewußtsein die Erkenntnis, dass Häuser Geschichtsurkunden sind wie schriftliche Urkunden auch und Manifestationen menschlichen Lebens wie Kunstwerke. Der Grund für diese verzögerte Erkenntnis liegt sicher auch an der Forschungssituation gerade zum Profanbau. Die Historiker haben die schriftlichen Äußerungen der Zeit differenziert untersucht, die Kunsthistoriker haben vor allem die Sakralbauten, die Klöster, Pfalzen und Burgen bearbeitet. Die Bestandsaufnahme und Erfassung der Profanarchitektur steckt noch immer in den Kinderschuhen. Ausnahmen wie Lübeck und Regensburg, Zürich und Freiburg, die Rheinlande u.a. bestätigen die Regel. Das Wissen darüber ist über einen engen Kreis von Experten nicht hinausgedrungen. Das zeigt etwa die Tatsache, dass der mittelalterliche Wohnbau auch in neueren profanwissenschaftlichen Werken nicht vorkommt. In dem Buch von Ehrenfried Kluckert: Romanik in Deutschland, Hamburg 1999, wird außer den Pfalzen kein Profanbau beschrieben, im Glossar kommt weder das Wort „Profanbau“ noch „Wohnbau“ vor. Auch Peter Moser erwähnt in seinem 2000 erschienenen Werk zur „Romanik in Franken“ kein einziges Wohngebäude.

Matthias Wiesers „Baugeschichtliche Untersuchungen zu den romanischen Profanbauten im Regierungsbezirk Unterfranken“ schließen also nicht nur eine Forschungslücke. Sie sind auch für die praktische Denkmalpflege und die Vermittlung von Information an ein breiteres Publi-

kum eine unverzichtbare Grundlage. Sein „Katalog der erhaltenen sowie der überlieferten Baudenkmale“ erfasst 85 Gebäude aus dem 11. bis 13. Jahrhundert. 8 davon sind „integral“, d.h. in umgebauter, aber noch weitgehend greifbarer Form erhalten, von 7 größeren baulichen Anlagen sind uns Fragmente überliefert. Dies ist enttäuschend wenig angesichts des Baubestandes, der auf Grund der wirtschaftlichen Bedeutung der Mainlande im hohen Mittelalter vermutet werden darf. Die hohen Verluste resultieren aus Kriegen, v.a. der Dreißigjährige Krieg und der Zweite Weltkrieg verursachten immense Schäden; aber auch die Umgestaltungen der Renaissance- und Barockzeit, die gerade in den Hochstiften Würzburg und Bamberg kräftig „aufgeräumt“ haben, trugen dazu bei. Doch zeigen die Untersuchungen von Wieser ebenso wie z.B. die von Karl Schnieringer für Regensburg, dass die Gefährdung der romanischen Bauwerke damit keineswegs endete: Ein großer Teil der alten Bausubstanz wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg abgebrochen. Und das geschieht auch heute noch. Nicht einmal in einem „Weltkulturerbe“ ist sie davor geschützt, wie in Bamberg, wo im Jahr 2000 ein Keller des frühen 14. Jahrhunderts zugunsten eines Kaufhauses komplett abgeräumt wurde. Der Grund dafür war, dass die Substanz in ihrer Bedeutung nicht rechtzeitig erkannt wurde.

Deshalb ist es besonders zu begrüßen, dass Matthias Wieser mit Unterstützung der Gesellschaft für fränkische Geschichte sowie der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte seine 1998 an der Phil. Fakultät II der Universität Würzburg (Doktorvater Prof. Dr. Stefan Kummer) eingereichte, zweibändige Dokumentation nun gedruckt vorlegen konnte.

Mit fast detektivischem Gespür begab sich der Autor auf die Suche nach dem verborgenen, verbauten und oft auch verschwundenen Fundus romanischer Profanbauten im Regierungsbezirk Unterfranken. Von den 85 Objekten aus dem 11. bis 13. Jahrhundert befinden oder befanden sich 64 in Würzburg, die anderen reihen sich vor allem entlang des Mains auf – in Sommerhausen und Karlstadt, Ochsenfurt und Eibelstadt, Aschaffenburg und Amorbach u.a. Sie werden im Katalog akribisch erfasst, mit allen historischen und aktuellen Daten, der Erhaltungszustand wird ebenso wiedergegeben wie die Angaben in der Literatur, wobei das Kernstück jeweils eine ausführliche Baubeschreibung bildet. Im 2. Band wird jedes Objekt mit zahlreichen Fotos, historischen Abbildungen, Grund- und Aufrisszeichnungen, Lageplänen u.ä. anschaulich illustriert.

Im ersten Teil des Buches werden (neben Angaben zum Forschungsstand und zur Methodik) die allgemeinen Erkenntnisse aus dem gesammelten Material vorgelegt – „Das Bild des romanischen Profanbaues in Unterfranken“. Wieser beschreibt die Bautypen: die Giebelhäuser und die Turmhäuser; das Raum- und Nutzungsgefüge: die Grundrisse und die Erschließung; den Aufbau: Keller, Geschoßhöhen und Dachkonstruktionen; die Baumaterialien, die Zugänge,

Fenster, Stürze und die Bauplastik und in einem Ausblick die Veränderung der Bauformen im 14. und 15. Jahrhundert.

Auf eines dieser Elemente soll etwas vertieft eingegangen werden, weil es für die Erforschung von Siedlungsentwicklung von „fundamentaler“ Bedeutung ist. Es geht um das Problem der romanisch-gotischen „Grundgeschosse“. Sie sind heute meist nicht mehr als solche erkennbar, da das Bodenniveau im Lauf der Jahrhunderte gestiegen ist und diese ursprünglich nur wenig eingetieften Grundgeschosse damit zu vollständig unter dem Boden liegenden Kellern wurden. Sie wurden bisher wenig beachtet, auch weil sie schwer datierbar sind. Sie enthalten kaum Bestandteile, die eine dendrochronologische Bestimmung erlauben und sehr selten Zierelemente, die eine stilistische Einordnung ermöglichen. Doch sie gehören zweifelsohne im allgemeinen zu den ältesten erhaltenen Bauteilen der Häuser, vor allem in den Städten. Auch wenn es Beispiele für die nachträgliche Einrichtung eines Kellerraumes unter einem bestehenden Gebäude gibt (so Wieser S. 34), so dürfte das doch auf Grund der technischen Schwierigkeiten und des hohen finanziellen Aufwandes die Ausnahme sein. Im allgemeinen wird das unterste Geschoss eines Hauses das erste gewesen sein, was man baute und es blieb sehr häufig bis heute erhalten, auch wenn das Gebäude darüber zerstört oder vollkommen verändert wurde.

Wieser hat 7 romanische Untergeschosse untersucht; 4 davon sind „vor nicht allzu langer Zeit eingelegt“ worden. Er kommt zu dem Schluss, „...daß der romanische Wohnbau keinen – im Sinne einer vollständigen Eintiefung in das Erdreich – eigenständigen Keller besitzt, sondern allenfalls ein Tiefparterre“ (S. 74). Dieses „Tiefparterre“ scheint mir jedoch das charakteristische Bauteil romanischer und frühgotischer Steinwohnhäuser zu sein. Wenn man einmal darauf aufmerksam geworden ist, findet man Hinweise darauf überall in der einschlägigen Literatur (z.B. „Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300“, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich, Stuttgart 1992, S. 227 (Schwäbisch Gmünd), S. 232 (Freiburg i. Breisgau), S. 243 und 246 (Zürich). Es gibt dazu aber noch keine übergreifende Untersuchung, die ein dringendes Desiderat wäre, gerade auch auf Grund der Aussagekraft dieses Gebäudeteils für die ursprünglichen Siedlungsstrukturen und ihre Entwicklung.

Zunächst waren diese Grundgeschosse wohl über einige wenige von der Straße aus hinunterführende Treppenstufen zugänglich. Der von der Straße etwas zurückgesetzte Eingang führte zu einer großen, flachgedeckten Halle, die „in der Regel die gesamte Grundfläche“ des Gebäudes einnimmt (Wieser S. 75) und niemals zum Wohnen, sondern vermutlich zu Geschäfts- und Lagerzwecken, als Empfangs- und Verteilerraum benutzt wurde. Sie stand nicht mit den

darüberliegenden Geschossen in Verbindung. Zur Frage, wie denn die Leute in ihre oberen Stockwerke kamen, wenn von der Eingangshalle keine Treppe hinaufführte, erfährt man in Kapitel 6.2.2 „Erschließung“ (S. 71), „daß die hochgelegenen Stockwerke, Hochparterre oder erstes Obergeschoss als die eigentlichen Wohngeschosse, aus Sicherheitsgründen nur über Hocheingänge erreicht werden konnten. Zu diesen führte einst eine außenseitig vorgelagerte, wohl meist hölzerne Treppe empor.“

Diese Treppen lagen üblicherweise im Hof eines Gebäudekomplexes, nicht vorn an der Straße. Nur so war die Sicherheitsfunktion dieses Bauelements gewährleistet. Da Wieser die einzelnen Gebäudeteile in gesonderten Kapiteln beschreibt, kommt bei ihm der Hof als Gesamtanlage ebenso wie als Teil, als Innenbereich der Anlage nicht vor. Doch Hinweise gibt es verschiedentlich, zum Beispiel S. 63: „Das romanische Giebelhaus stand meistens wohl nicht für sich allein, sondern dürfte in der Regel Teil eines größeren Gebäudekomplexes einer abgeschlossenen, gehöftartigen Anlage gewesen sein, zu der zusätzlich Holzbauten gehören konnten.“ Schon die Namen vieler von Wieser untersuchten Objekte zeigen dies: „Turmhof, Hof Rumrode, Roßhof, Hof zum schwarzen Saal, Schenkhof“ usw. Und auch in dem Begriff „Kurie“ (z.B. Würzburg, Kurie Katzenwicker, Kurie Krautheim, Kurie Kugelberg usw.) steckt ja der „Hof“, die „curia“. Auch einige der Rekonstruktionszeichnungen zeigen diesen Befund (z.B. 02 F 09 + F42; 06 F 02; V 12).

Zu diesen Höfen führten wohl die erwähnten Portalanlagen, von denen die Kapitel 5.5.2 (S. 52) und 6.5.2 (S. 88) berichten, innerhalb des Hofes lagen, wie erwähnt, die (hölzernen) Treppen zu den Hocheingängen und zu diesen Höfen gelangte man oft auch durch das Grundgeschoss hindurch. Ein Beispiel dafür ist die Kemenate Hinterer Bach 3 in Bamberg. Dort kam man von der Straße aus über einige Stufen durch ein Rundbogenportal in die flachgedeckte Halle und auf ihrer Rückseite über eine Treppe in den Hof, der auf der Seite, neben dem Stall, noch einen Zugang hatte. Dieser Stall übrigens war unterkellert, mit einem ganz im Boden steckenden Keller, der in einer Urkunde von 1422 auch mit dem Wort „keler“ bezeichnet und damit von dem Grundgeschoss des Vorderhauses unterschieden wird (vgl. Karin Dengler-Schreiber, Die Kemenate Hinterer Bach 3 in ihrer Umwelt. Geschichte und Funktion 1292-1997, in: Hinterer Bach 3. Bauforschung in Bamberg, München 1998, Arbeitshefte des bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege Band 92, S. 36f.). Höfe als Funktionseinheiten scheinen insgesamt eines der wichtigsten Elemente mittelalterlicher Siedlungen zu sein. Doch wurde auch das bisher noch nicht im Zusammenhang erforscht.

Das große Verdienst von Wiesers Arbeit ist es, dass damit ein für die Zukunft unverzichtbares, zuverlässiges Vergleichskompendium zur Verfügung steht. Der Autor, der als Architekt

und Kunsthistoriker seit über 15 Jahren im Bereich Denkmalpflege tätig ist, hat damit eine weitere Lücke in unserem Wissen über die Inkunabeln unseres Bauens geschlossen. Und das ist auch für die praktische Baudenkmalpflege sehr wichtig: nur was man kennt, kann man schützen. Langjährige Erfahrung lehrt, dass oft nicht böser Wille zur Zerstörung von Denkmälern führt, sondern mangelnde Kenntnis. Wenn Bauherrn und Planer nicht von vornherein über die Existenz und Bedeutung schützenswerter Bausubstanz Bescheid wissen, entstehen die sog. „Sachzwänge“, die häufig kaum noch auflösbar sind. Wissen begründet Wertschätzung und nur die Wertschätzung unseres Erbes kann auf Dauer erfolgreich zu seiner Bewahrung führen.